

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 64 (1993)
Heft: 7

Artikel: Drogensucht und Jugendhilfe : Heimerzieher und Jugandanwälte tagten im Gottlieb-Duttweiler-Institut in Rüschlikon : Jugendheime können erzieherischen Auftrag nicht voll erfüllen
Autor: Affolter, Verena
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811387>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

- seiten der Öffentlichkeit und des Staates auf besonderen Schutz angewiesen sind.
2. Die Pflegekinderaufsicht soll durch dafür qualifizierte Personen erfolgen; besonderes Gewicht soll dabei auf Beratung und Weiterbildung gelegt werden.
 3. Die Förderung einer Vielfalt von sozialpädagogischen Lebensformen, adäquate Arbeitsbedingungen für SozialpädagogInnen, sowie eine sorgfältige Aus- und Weiterbildung sind zu garantieren.
 4. Das Recht auf persönlichen Verkehr muss sowohl vom Kind als auch von den Eltern gewünscht werden. Das Kind soll in allen für es wichtigen Entscheiden das Recht auf eine fachliche und persönliche Begleitung haben.
 5. Ein KINDEROMBUDSMANN müsste mit folgenden Aufgaben eingesetzt werden:
 - Kinder auf ihre Rechte und Pflichten aufmerksam machen

- Kindern das Recht auf freie Meinungsäußerungen ermöglichen
- Überwachen der Gesetze und Medien auf ihre Kinderverträglichkeit
- 6. Schaffung von Tagesstätten, um alleinerziehende Eltern in ihrer Doppelrolle als Eltern und Erwerbstätige zu unterstützen.»

Dokumentationsmaterial zum Recht des Kindes

Die aufschlussreiche deutschsprachige Fassung der Konvention sowie weiteres Dokumentationsmaterial zu diesem Thema können bei folgender Adresse bezogen werden:

Schweizerisches Komitee UNICEF

Werdstr. 36

8021 Zürich

Tel. 01 241 40 30, Telefax 01 241 40 38

Paul Sonderregger

Drogensucht und Jugendhilfe: Heimerzieher und Jugandanwälte tagten im Gottlieb-Duttweiler-Institut in Rüschlikon

Jugendheime können erzieherischen Auftrag nicht voll erfüllen

Von Verena Affolter

Für drogenabhängige Kinder und Jugendliche gibt es kaum Plätze in den Schweizer Jugendheimen. Zwar wurden in den letzten Jahren vielerorts neue Heimstrukturen ausgearbeitet. Doch lassen sie sich nicht mit dieser sehr jungen, oft auch sehr heiklen Klientel im Alter zwischen 14 und 17 Jahren vereinbaren. Die bestehenden Institutionen der stationären Jugendhilfe können daher dem erzieherischen Auftrag bei diesen Kindern nicht gerecht werden.

Diese Schlußse zogen die rund 160 Teilnehmer einer Tagung der Lostorfer-Gruppe im Gottlieb-Duttweiler-Institut in Rüschlikon, an der zu diesem Zwecke eine Vier-Punkte-Resolution zur Neuorientierung der Jugendhilfe für suchtmittelkonsumierende und -abhängige Kinder und Jugendliche verabschiedet wurde.

Unter den provokativen Titel «*Stirbt die Heimerziehung den Drogenod?*» stellte die Lostorfer-Gruppe ihre diesjährige Tagung im *Gottlieb-Duttweiler-Institut in Rüschlikon*, an der rund 160 Fachleute aus der Heimerziehung und der Jugandanwaltschaft die Problematik von drogenabhängigen Kindern und Jugendlichen eingehend erläuterten. Tagungsziel war es, eine gemeinsame Strategie festzulegen und Handlungsmodelle zu entwickeln, um drogenabhängigen Kindern und Jugendlichen gezielter und wirkungsvoller helfen zu können.

«Es braucht neue pädagogisch-therapeutische Konzepte und Interventionen in der Jugendhilfe. Komplexe Probleme rufen gebieterisch nach einer Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft, Forschung und Praxis», betonte Tagungsleiter Ueli Merz, ehemaliger Leiter des Erziehungsheims Schenkung Dapples und der kantonalen Arbeitserziehungsanstalt Uitikon. Nach wie vor seien Erziehungsheime nämlich ein «*Spiegel gesellschaftlicher Problematik*» und als solche seit Jahren mit dem Elend um eine nicht vorhandene oder gesellschaftlich völlig umstrittene Drogenpolitik ganz direkt und täglich konfrontiert.

Vier-Punkt-Resolution verabschiedet

Eine Vier-Punkt-Resolution zuhanden der Lostorfer Gruppe wurde von den Tagungsteilnehmern verabschiedet. Allerdings zeigten

sich besonders bei Punkt vier recht tiefgreifende Meinungsverschiedenheiten. Die Resolution lautet wie folgt:

1. Ein hoher Anteil der Suchtmittelabhängigen beginnt ihren Suchtmittelkonsum im Jugendalter. Suchtmittelkonsum und Suchtmittelabhängigkeit kommen aufgrund verschiedener Risikofaktoren zustande, unter denen Erziehungsbedingungen eine erhebliche Rolle spielen.
2. Regelmässiger Suchtmittelkonsum und Suchtmittelabhängigkeit sowie deren soziale Begleiterscheinungen hemmen bei Kindern und Jugendlichen die Persönlichkeitsentwicklung in einer besonders störbaren Lebensphase und fördern deren Verwahrlosung.
3. Jugendliche Suchtmittelkonsumenten nehmen von sich aus am wenigsten die vorhandenen Beratungs- und Hilfsangebote in Anspruch. Häufig fehlt ihnen ein angemessenes Problembezwusstein. Bei suchtmittelkonsumierenden und drogenabhängigen Kindern und Jugendlichen hat im Rahmen von Interventionen der erzieherische Auftrag (Beruf, Schulausbildung, Lebensperspektiven) einen besonderen Stellenwert.
4. Die bestehenden Institutionen der stationären Jugendhilfe können dem erzieherischen Auftrag bei diesen Kindern und Jugendlichen nicht gerecht werden. Neue pädagogisch-therapeutische Konzepte und Interventionen und deren Evaluation

im Rahmen der Jugendhilfe sind deshalb dringend erforderlich.

Bankrotterklärung an Heimerziehung?

Eine solche Erklärung sei nichts anderes als eine Bankrotterklärung an die Heimerziehung, gab ein Tagungsteilnehmer zu bedenken und forderte deshalb, die Resolution generell fallen zu lassen. Es handle sich doch um ganz verschiedene Institutionen, die nicht einfach mit vier Thesen unter einen Hut gebracht werden könnten, bemängelte ein anderer Opponent. Im Endeffekt allerdings hatten die Gegner der Resolution keine Chance, denn diese wurde doch mehrheitlich überwiesen.

Die Lostorfer Gruppe hat damit den Auftrag erhalten, ein Projekt für junge Drogenkonsumenten im Zusammenhang mit der Jugendhilfe auszuarbeiten. Es handelt sich hierbei um eine Arbeitsgruppe, die sich aus je sechs Vertretern der Jugendstrafrechtspflege und der Jugendheime zusammensetzt und zum Ziel hat, die Zusammenarbeit zwischen den einweisenden Stellen und den Heimen zu fördern.

Gefahrenbewusstsein nicht vorhanden

Dass eine eigentliche Notsituation für einweisende Stellen und Heimmitarbeiter herrscht und bestehende Angebote sich für junge Drogenkonsumenten allzu oft als nicht adäquat und zahlenmäßig nicht genügend erweisen, kam beim Podium, an dem die Heime, die Justiz wie auch die Wissenschaft vertreten waren, mehr als deutlich zum Ausdruck.

Die neue Konsumentengruppe der Folienraucher (vgl. auch Kas-ten), die sich hauptsächlich aus Schülern zwischen 14 und 17 Jahren zusammensetzt, seien sich oft der Gefahr einer Abhängigkeit gar nicht bewusst, meinte *Professor Ambros Uchtenhagen*, Direktor des Sozialpsychotherapeutischen Dienstes des Kantons Zürich. Die Abläufe von der polizeilichen Feststellung bis zur Einvernahme – gerade auch vom pädagogischen Standpunkt aus betrachtet, müssten nach seiner Meinung deshalb viel rascher an die Hand genommen werden, und das Potential: **die Gruppe der Gleichaltrigen** möchte Uchtenhagen als sekundärpräventive Aufgabe vermehrt einbeziehen. «*Ein ganzer Bereich von Früherkennung ist bei uns sehr schlecht entwickelt. In unserem Land investieren wir im Vorbereich einfach zu wenig*», ergänzte *Professor Felix Gutzwiller*, Direktor des Präventivmedizinischen Instituts der Universität Zürich.

Keine Plätze für junge Drogenkonsumenten

Aufgrund einer bei 109 Einrichtungen für Jugendliche und Drogenabhängige im Kanton Zürich durchgeführten Umfrage hat sich gemäss Uchtenhagen herausgestellt, dass weder im ambulanten noch im stationären Bereich Plätze ausschliesslich für sehr junge Drogenkonsumenten existieren. Möglichkeiten im stationären Bereich, wo etwa die Familie in die Therapie miteinbezogen werden könnte, sind ebenfalls keine vorhanden. «*Die Kategorie der Ratlosen ist relativ gross, denn die Suchtmittelprogramme sind vorwiegend auf Erwachsene zugeschnitten*», konstatierte Uchtenhagen.

Gewiss, die Jugendheime hätten ihre Strukturen, ihre Aufnahmeverbedingungen überprüft und ihre Möglichkeiten neu definiert, entgegnete darauf *Andreas Hofer*, Leiter des Pestalozziheimes Neuhof im aargauischen Birr. Aus diesem Grund seien die Heime heute auch nur noch für einen Teil der Delinquente zugänglich. *Nicht zuletzt spielt aber auch die Motivation eine enorm wichtige Rolle, denn Jugendliche ohne Lebensperspektiven bereiteten sehr grosse*

Folienrauchen – ein neues Phänomen

va. Im März dieses Jahres führte die Schweizerische Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme, Lausanne (SFA), eine Umfrage zum Thema «*Folienrauchen in der Schweiz*» durch. Dabei wurden die verantwortlichen Polizeistellen in allen Kantonen sowie mehr als 100 Drogenberatungsstellen (mindestens zwei je Kanton) telefonisch kontaktiert. Die Ergebnisse lassen sich folgendermassen zusammenfassen:

Über 80 Prozent der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Beratungsstellen hatten in den vergangenen drei Monaten persönlich Kontakt mit Folienrauchern. 70 Prozent der Befragten aus den Drogenstellen und über 70 Prozent der Polizeistellen verzeichneten eine Zunahme von Folienrauchern in ihrem Einzugsgebiet während der letzten sechs Monate. Insgesamt schätzen die Befragten, dass 19 Prozent der Heroinkonsumenten Folienraucher sind, wobei kaum Stadt-Land-Unterschiede festzustellen waren. Das heisst sowohl in den Grossstädten wie Zürich, Basel oder Genf als auch in ländlichen Gebieten wie der Innerschweiz wurde die Zunahme an Folienrauchern registriert.

Wer beginnt mit Inhalieren?

Bei den Neueinsteigern ins Folienrauchen handelt es sich häufig um Jugendliche zwischen 14 bis höchstens 20 Jahren, die sozial integriert sind. Der Einstieg erfolgt meist innerhalb von Cliques, wo auch der Kleinhandel und die Verteilung des Heroin stattfindet. Hinsichtlich der gesundheitlichen und strafrechtlichen Folgen besteht bei diesen jungen Drogenkonsumenten aber eine signifikante Unkenntnis.

Inhaliertes Heroin zeigt im Prinzip die gleichen Effekte wie gespritztes Heroin. Es wirkt beinahe ebenso schnell auf das Zentralnervensystem. Allerdings beträgt die Wirksamkeit nur etwa 40 Prozent im Vergleich zu gespritztem Heroin, ist aber höher, als wenn Heroin in Zigaretten geraucht wird. Die wichtigste Folge des Folienrauchens ist auch hier, dass sich eine Abhängigkeit mit all ihren gesundheitlichen und sozialen Folgen entwickeln kann. Eine englische Studie etwa berichtete darüber, dass Folienraucher während mehrerer Jahre süchtig waren, ohne dass sie je Heroin gespritzt hatten. Ferner besteht die Gefahr, dass Folienraucher im Laufe der Zeit auf gespritztes Heroin mit den bekannten gesundheitlichen Risiken umsteigen.

Schwierigkeiten. Für alternative Einrichtungen bestehe daher unbedingt ein Handlungsbedarf.

Zeitpunkt verschlafen?

Auch wenn die Heime eher auszugrenzen begonnen hätten, heisse das keinesfalls, dass nichts getan worden wäre, vertrat *Brigitte Jenny*, Dozentin an der Schule für Soziale Arbeit in Zürich, ihren Standpunkt. Punktuelle Lösungen seien im Einzelfall getroffen worden, wobei die Sozialarbeiterin gleichzeitig einräumte, dass die Arbeit in der Heimerziehung nicht optimal habe abgestimmt werden können. Frau Jenny: «*Ich habe den Eindruck, wir hinken immer einen Schritt hinten nach. Vielleicht haben wir aber ganz einfach den Zeitpunkt verschlafen, gute, griffige Angebote zur Betreuung von drogenabhängigen Jugendlichen bereit zu stellen.*»

Abstand zum Tagesgeschäft müssten die Heime nun nehmen und vermehrt nach theoretischen Ansatzpunkten suchen, damit die vielen Ressourcen in der Heimerziehung auch tatsächlich richtig genutzt werden könnten, denn letztlich sei die Heimerziehung doch ein pädagogischer Auftrag, bei dem die 14- bis 17jährigen nicht einfach ausgeklammert werden könnten. «Wir müssen koordinieren und dürfen nicht einfach sagen, hier sind wir nicht zuständig», gab die Zürcher Sozialarbeiterin mit aller Deutlichkeit zu verstehen.

Mehr Flexibilität

Einig waren sich die Podiumsteilnehmer aber nicht nur im Punkt, dass für junge Drogenkonsumenten in der Jugendhilfe ein klarer Handlungsbedarf existiert, sondern auch in dessen Dringlichkeit, «und zwar nicht erst in sechs, sieben Jahren», wie die Berner Jugendgerichtspräsidentin *Eveline Lüthy* betonte, die sich von den Heimen für die Zukunft mehr Flexibilität erhofft, «so dass möglichst vielfältigen Formen von Drogenabhängigen Rechnung getragen werden kann».

Weiterbildung des Erziehungspersonals

Speziell die sozialpädagogischen Perspektiven des Drogenkonsums im Jugendalter legte *Professor Reinhard Fatke*, Direktor des Pädagogischen Instituts der Universität Zürich, den Tagungsteilnehmern im Gottlieb-Duttweiler-Institut in Rüschlikon dar. Die Jugendhilfe werde durch die zunehmend junge Klientel Drogenabhängiger vor neue Aufgaben gestellt, auf die sie nicht hinreichend vorbereitet sei. Insbesondere seien die theoretischen Ansätze und die sozialpädagogischen Handlungskonzepte, die die alltägliche Arbeit in den Institutionen der Heimerziehung prägten, noch nicht auf besagte Problematik ausgerichtet. Zudem würde es an geeigneten Programmen für die Aus- und Fortbildung des Erziehungspersonals fehlen.

Sterbeproblematik nicht einfach verdrängen

«Die Arbeit mit jungen Drogenabhängigen erfordert von Seiten des Personals sehr grosse Kompetenz. Die Todes- und Sterbeproblematik zum Beispiel darf nicht einfach verdrängt werden. Vermittelt werden müssen dem Personal verschiedene Grundhaltungen von Offenheit, die das Verhalten der Drogenkonsumenten so zu beeinflussen vermögen, dass ihr Augenmerk sich schliesslich auf ein anderes Ziel als das der Drogen richtet.» Es gehe nun darum, alternative theoretische Konzepte, die der besonderen psychischen und sozialen Lebenslage drogenkonsumierender Jugendlicher im Rahmen der Heimerziehung gerecht werden, auszuarbeiten. Die Praxis einer neuen Jugendhilfepolitik stehe und falle mit der Handlungskompetenz des sozialpädagogischen Personals, führte Reinhard Fatke in seinem stark philosophisch gefärbten Referat vor den rund 160 Tagungsteilnehmern aus.

Drogenabhängigkeit bleibt oft unerkannt

Die Aspekte der Drogenabhängigkeit bei Kindern und Jugendlichen in der Jugendpsychiatrie beleuchtete Professor *Hans-Christoph Steinhäusen*, Direktor des Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienstes des Kantons Zürich. Die Praxis habe gezeigt, dass nur ein sehr geringer Teil dieser Kerngruppe überhaupt in Beratungsinstitutionen und noch weniger in speziellen Institutionen der Jugendpsychiatrie in Erscheinung trete, was einerseits auf eine professionelle Unkenntnis bei den Kinderärzten und Kinder- und Jugendpsychiatern schliessen lasse, da die Symptome oft nicht spezifisch genug seien, andererseits spiele aber auch die Heterogenität der Gruppe der Drogenabhängigen mit überlagernden psychiatrischen Störungen eine nicht zu unterschätzende Rolle für die mangelnde Identifizierung. Kinder von Eltern mit stoffgebundener Abhängigkeit, psychisch gestörte, misshandelte und vernachlässigte, sozio-ökonomisch benachteiligte, dissoziale Kinder oder

Die Lostorfer Gruppe wer wir sind – was wir wollen

pd. Die Lostorfer Gruppe ist eine Arbeitsgruppe der Jugendanwälte und Jugendanwältinnen, Jugendgerichtspräsidentinnen und Jugendgerichtspräsidenten, Jugendstaatsanwälte sowie Heimleiter und Heimleiterinnen, benannt nach dem früheren ständigen Tagungsort Bad Lostorf, bestehend seit dem Jahre 1974. Sie setzt sich momentan zusammen aus sechs Jugendanwälten und Jugendanwältinnen sowie sechs Vertretern und Vertreterinnen von Jugendheimen für männliche und weibliche Jugendliche. Die Lostorfer Gruppe ist bestrebt, die Zusammenarbeit zwischen den einweisenden Stellen und den Heimen zu fördern sowie die gemeinsamen Anliegen in der Öffentlichkeit wirksam zu vertreten.

Als Ergebnis ihrer regelmässigen Beratungen formulierte die Lostorfer Gruppe bereits 1976 Leitgedanken und Richtlinien für einweisende Stellen und Heime. Diese wurden im Jahre 1987 überarbeitet und neu unter dem Titel «Empfehlungen zur Zusammenarbeit» herausgegeben.

Neben ihren Sitzungen führt die Lostorfer Gruppe seit 1979 jährlich eine Fortbildungstagung durch. Während diese Tagung gewöhnlich den Jugendanwälten/Jugendanwältinnen und Heimleiter/Heimleiterinnen vorbehalten ist, wollte die Lostorfer Gruppe die diesjährige Tagung ganz bewusst einem weiteren Fachkreis öffnen.

Die Drogenproblematik, speziell im Hinblick auf unsere jugendlichen Klienten und Klientinnen, hat uns in den vergangenen Jahren immer wieder an verschiedenen Tagungen beschäftigt, zuletzt im Jahre 1990. Als Ergebnis dieser Tagung beschloss die Lostorfer Gruppe, die Thematik grundsätzlich und unter Bezug von Experten eingehend zu bearbeiten und die Erkenntnisse in einem erweiterten Fachkreis zu erörtern.

Hintergrund dafür ist die zunehmend verschärzte Situation, da Drogen immer leichter zugänglich und billiger werden; da immer jüngere Kinder zu Haschisch und zu Heroin greifen; da die Diskussion bezüglich der Liberalisierung des Drogenkonsums insbesondere die ganz jungen Konsumenten und auch deren Eltern verunsichern; da nach unserem Verständnis dabei die besondere Situation von Kindern und Jugendlichen viel zu wenig oder gar nicht berücksichtigt wird, da die bestehenden therapeutischen Angebote auf junge Erwachsene ausgerichtet sind und den erhöhten Anforderungen der noch sehr jungen Drogenabhängigen, von denen die wenigsten ausstiegsmotiviert sind, nur ungünstig Rechnung tragen können. Hintergrund also ist die Notsituation für einweisende Stellen und Heimmitarbeiter, die wie wir die Aufgabe haben, ihnen zu helfen. Das bisher bestehende Angebot hat sich allzu oft als nicht adäquat und auch zahlenmäßig nicht genügend erwiesen.

Das Ziel der Tagung war es, in Zusammenarbeit mit Fachleuten aus verschiedenen Gebieten eine gemeinsame Strategie festzulegen und im Anschluss daran Handlungskonzepte zu entwickeln, die uns befähigen, den drogenabhängigen Kindern und Jugendlichen gezielter und wirkungsvoller zu helfen.

Jugendliche, aber auch Jugendliche mit körperlichen Handicaps oder Lernstörungen und gestörten Schulkarrieren müssen nach den Ausführungen von Steinhausen zu den Risikogruppen gezählt werden, die in besonderer Gefahr stehen, eine Drogenabhängigkeit zu entwickeln.

Gesundheitliche Schäden vermeiden

Nach Uchtenhagens Auffassung, der zum «*Verlauf und der Behandlung der Suchtmittelabhängigkeit bei Jugendlichen*» Stellung bezog, bildet eine im Jugendalter zustandegekommene Suchtmittelabhängigkeit eine vorübergehende Gefährdungsperiode, die durch professionelle pädagogische und/oder therapeutische Unterstützung überwunden werden kann. Daher müsse fortlaufend gesichtet werden, welche therapeutischen Ansätze und Erfahrungen in welcher Entwicklungsphase für welche Jugendliche hilfreich seien. Spezielles Gewicht müsse zudem auf die Vermeidung gesundheitlicher Schäden und die Minimalisierung des Delinquenzverhaltens gelegt werden, gab Uchtenhagen in seinem Referat zu verstehen.

«Alte» und junge Drogenkonsumenten

Gutwiller schliesslich äusserte sich zum Thema «*Die Epidemiologie des Suchtmittelkonsums bei Jugendlichen*». Die Wahrscheinlichkeit, leichte Drogen zu konsumieren, liege dramatisch höher als die des Konsums harter Drogen, wobei die Attraktivität des illegalen Drogenkonsums bei Jugendlichen in letzter Zeit eher abnehmen scheint. Völlig neue Phänomene sind nach Meinung Gutzwillers allerdings einerseits der vermehrte Einstieg Erwachsener in eine Drogenkarriere und andererseits die ganz jungen Drogenkonsumenten der 14- bis 17jährigen, die sich vor allem mit Schnüffelstoffen, insbesondere mit dem Inhalieren von Heroin (Folienrauchen) auf dem Vormarsch befinden. Und gerade für diese Gruppe, so bedauert auch Gutwiller, ist das drogentherapeutische Angebot nur sehr begrenzt zugänglich, da sehr oft Bedenken bezüglich einer gemeinsamen Behandlung mit Langzeitkonsumenten bestehen.

Autorin: Verena Affolter, Journalistin BR, Ammerswilerstr. 17, 5605 Dottikon.

Referat von Dr. A. Erdmenger, gehalten an der 149. Jahresversammlung in Zug

«Unser Anliegen ist es, der drohenden Resignation mit Eigenaktivität, Kreativität und Mut entgegenzuwirken.»

Sehr verehrte Damen und Herren

Das Thema der 149. Jahresversammlung des Heimverbandes Schweiz heisst «Phantasie ist gefragt». Bei der Vorbereitung dieser zwei Tage hatten wir den Themenkreis rasch gefunden. Wir glauben, dass er für die meisten Anwesenden aktuell ist. *Es handelt sich um die gegenwärtige wirtschaftliche und gesellschaftliche Situation und ihre Auswirkungen* (Budgetkürzungen, Stellenplanplafonierung und Abbau von Arbeitsplätzen).

Wir leben in einer schwierigen Zeit. Krise ist ein häufig benutztes Wort. Wenn Sie in Ihrer Tageszeitung das Wort Krise farbig anstreichen, haben sie bald kein schwarz-weisses Produkt mehr in den Händen. Von einer Umweltkrise ist die Rede, von einer Kultukrise und vor allem in letzter Zeit von einer Wirtschafts- ja sogar Gesellschaftskrise. Die Rezession mit all ihren Folgen, die wachsende Arbeitslosigkeit, die Einschränkungen durch die Budgetkürzungen und vieles mehr verlangt von uns Anpassungen und Neuüberlegungen in einem grossen Ausmass. Die Stimmung ist oft geprägt von Ratlosigkeit, man weiss nicht was und wie man ändern soll, nur dass etwas zu ändern ist. Wir stecken offensichtlich in einer Situation, in der wir mit den bisherigen Denk- und Handlungsmöglichkeiten nicht mehr zur adäquaten Lösung der weltweiten und oft auch der individuellen Probleme kommen.

Unser Anliegen ist, der drohenden Resignation mit Eigenaktivität, Kreativität und Mut entgegenzuwirken. Deshalb das Thema «Phantasie ist gefragt».

Gehen wir zum Ausgangspunkt zurück.

Was verstehen wir unter einer Krise?

Wir kennen die Midlife-Krise und die Ehekrise im persönlichen Bereich. Häufig können solche persönlichen kritischen Situationen zu einer Sinn-Krise führen.

Im gesellschaftlichen Bereich sprechen wir von einer Staats-Krise, von einer Verfassungs-Krise und in ganz schwierigen Zeiten ist auch von einer Gesellschafts-Krise die Rede.

Betrachten wir eine Krise genauer, so sehen wir sie nicht mehr als Einzelereignis, sondern als *Höhepunkt einer Entwicklung, die in eine Sackgasse führt*. Häufig liegt der Beginn einer solchen Entwicklung zeitlich weit zurück. Was dann für uns sichtbar wird, ist ein Symptom, an dem wir ablesen können, dass eine Entwicklung in eine falsche Richtung gelaufen ist.

Jeder von uns kennt Situationen, in denen er in einer Krise steckte. Wie sind wir damit umgegangen?

Manchmal reagieren wir in einer Art Totstellreflex, das heisst gar nicht darauf. Wir realisieren nicht, dass wir in einer kritischen Situation stecken. Menschen um uns herum, die diese Krise wahrnehmen, empfinden wir als unangemessen aufgereg und verstehen nicht, was sie beschäftigt. Da wir kein kritisches Problem wahrnehmen, reagieren wir auch nicht darauf und leben und arbeiten weiter wie bis anhin. Bis es dann eines Tages gar nicht mehr weiter geht.

Eine andere Möglichkeit, mit einer Krise umzugehen ist, indem wir sie *wegreden*. Wir nehmen zwar mehr oder weniger deutlich wahr, dass irgend etwas nicht mehr stimmt. Ohne Analyse der Situation versuchen wir, mit Aktion, die Krise wegzubringen. Zum Beispiel, indem wir sie bagatellisieren. Die Gruppenleiterin, um ein Beispiel zu nennen, ist dann einfach in letzter Zeit schlecht gelaunt und man muss ihr etwas zureden, dann wird schon wieder alles ins Lot kommen. Das gleiche Verfahren könnte man sich auch beim unzufriedenen Ehepartner vorstellen.

Eine weitere Scheinlösung ist, statt selbst eine Krise wegzureden, *Experten zu bemühen*. Die werden uns eine Lösung präsentieren und in einer magischen Art werden sich dann die Probleme schon